


Abstract:

„Dann bin ich auch noch Hauptschule und dann wars[,] ja ganz vorbei...“:

Über die identitären Folgen der Schulformzugehörigkeit am Beispiel der deutschen Hauptschule.

Matthias Völcker, MA,
Georg-August-Universität Göttingen

Vor dem Hintergrund ökonomischer, kultureller und sozialer Umbrüche erweist sich das deutsche Bildungssystem in seiner Komplexität, seiner vielfach gegliederten Organisation wie auch in den institutionell legitimierten Praxen der Vergabe von Bildungszertifikaten als ein an meritokratischen Prinzipien orientiertes System (vgl. Solga 2010: 28ff.), dessen lebensweltliche Konsequenzen für Schülerinnen und Schüler in unterschiedlichen sozialen Gelegenheitsstrukturen mit ungleichen Chancen resultiert (vgl. Bourdieu 1987; Bourdieu/Champagne 2010: 283ff.). Die Diversifikation und damit Legitimation einer hierarchisch gegliederten Struktur fungiert hierbei zugleich als institutionelle Rechtfertigungsgrundlage unterschiedlicher Bildungsangebote, dies jedoch auf der Basis wissenschaftlich längst überholter ‚Begabungskategorien‘ (vgl. Rekus/Hintz/Ladenthin 1998: 159ff.). Im Zusammenhang mit der Bildungsexpansion der 1960er Jahre und den damit einhergehenden Verschiebungen von Schülerzahlen in den weiterführenden Bildungsgängen der Sekundarstufe 1 wurden insbesondere die Schulformen am unteren Ende der Bildungshierarchie in eine ihr Selbstverständnis und gar ‚Existenz‘ bedrohende Lage versetzt, deren Entwicklungen gegenwärtig noch immer andauern (vgl. Knigge 2009; Reckinger 2010; Reiners 2010; Solga 2010: 156ff.). Der Hauptschulbildungsgang ist von dieser Konstellation als Schulform am ‚unteren Ende der Bildungshierarchie‘ besonders betroffen. Dabei rückte in den vergangenen Jahren, insbesondere nach Veröffentlichung der Ergebnisse der ersten PISA-Welle erst zögerlich dann jedoch immer umfassender die Schulstruktur in den Vordergrund, jedoch weitgehend unter Vernachlässigung der Schülerperspektiven. Primär waren und sind vielmehr die Untersuchung von ‚Kompetenz‘ und ‚Leistung‘, v.a. bedingt durch (politische) Forderungen, den Anschluss an die internationale Bildungselite nicht zu verlieren. Nur rudimentär erforscht wurden demgegenüber die Selbst- und Weltverhältnisse und Folgen einer institutionell verankerten Schulformzuweisung. Die Zielstellung der hier vertretenen Ideenskizze beinhaltet deshalb auch eine doppelte Absicht: Einerseits werden die komplexen Formationen der mit der Schulformzugehörigkeit assoziierten Stigmatisierungserfahrungen im Hauptschulbildungsgang untersucht. Dies geschieht andererseits auf verschiedenen Ebenen in Bezug auf die Selbstverhältnisse und bezieht sich sowohl auf Formen kollektiver Selbstdeutungen wie auch individueller reflexiver Selbstbilder, die vor dem Hintergrund ihrer institutionellen Arrangements verankert sind. Methodisch gewährleistet wird dies über ein integratives Forschungsdesign, indem einerseits die kollektiven Facetten mit Hilfe eines Fragebogeninstrumentes untersucht und diese mit verstehenden Interviews verbunden wurden. Angelehnt an das qualitative Paradigma und mit Hilfe der Grounded-Theory wurde hierbei eine ‚Integrative Theorie des Hauptschulstigmas‘ entwickelt, nicht nur um die Qualität und Vielfalt institutionell verankerter Verwundungs-



The Educator's View of the Human Being

Consequences for Schools and Teacher Education

Vienna 2013

und damit evozierter Leidensprozessen zu untersuchen, sondern diese mit den Selbst- und Weltdeutungen von Schülerinnen und Schüler im Kontext von Inklusionswünschen und überwiegend erfahrener sozialer Exklusion zu verbinden und damit jene Mechanismen aufzudecken, welche nicht nur auf der individuellen Sinnesebene angesiedelt sind, sondern sich als soziale Mechanismen offenbaren mit denen die abgewerteten Selbst- und Menschenbilder sozial (re-)produziert werden.